Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie Frauenwelt und Jugend einschließlich Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5.—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3468. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 30 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 123. | Dresden, Sonnabend den 31. Mai 1913. | 24. Jahrg.

Der Bundesrat soll beschlossen haben, das Ausnahmegesetz für Elsaß-Lothringen im Reichstag nicht erst einbringen zu lassen.

In Allenstein und Insterburg haben zehn Feldwebel mehrere tausend Mark Mannschaftslöhnung unterschlagen.

In London wurden die Friedenspräliminarien endlich unterzeichnet.

Aus Mazedonien wird ein neuer bulgarisch-griechischer Zwischenfall gemeldet.

Die Erben der Türkei.

I.

Der Balkankrieg, der im Oktober 1912 begann, ist gestern nach einer Dauer von mehr als sieben Monaten offiziell beendigt worden; der Präliminarfriede wurde in London endlich und wirklich unterzeichnet. Reuters Bureau meldet darüber:

London, 30. Mai. Der Friedensvertrag wurde Punkt 12 Uhr unterzeichnet. Grey richtete an die Delegierten in französischer Sprache einige Worte, in denen er die Befriedigung des Königs und der Regierung über die Unterzeichnung des Friedens im St. Jamespalast aussprach. Die Abschriften des Vertrages wurden darauf den verschiedenen Delegierten eingehändigt, die ihre Unterschriften darunter setzten. Nachdem dieses geschehen war, wandte sich Grey nochmals an die Konferenz. Skuludis antwortete als der Senior der Delegierten und dankte dem König und der britischen Regierung. Osman Nizami Pascha sprach in ähnlicher Weise, worauf sich Danew zu einer Rede erhob. Er bemerkte zunächst, daß er im Augenblick der Unterzeichnung des Friedensvertrages die Tatsache konstatiere, daß er den Mächten Zusicherungen betreffend die türkisch-bulgarische Grenzlinie erhalten hat. Hinsichtlich der Finanzkommission in Paris hieße es, daß die Verbündeten mit den Delegierten der Großmächte auf gleichem Fuße stehen würden.

Nach Danews Rede erklärte der montenegrinische Delegierte Podowitsch: Die montenegrinischen Delegierten erwarteten von England, das eine führende Rolle in den Friedensverhandlungen übernommen habe, daß es ihnen wenigstens eine Aenderung der albanischen Grenze verschaffe. Der Delegierte Griechenlands verlas eine Erklärung, daß Griechenland den Vertrag auf Versprechungen der türkischen Delegierten hin unterzeichnet habe. Zum Schluß kündigte Danew an, daß nach Beratung unter einigen Delegierten ein Zusatzprotokoll unterzeichnet werden solle, wonach der Vertrag unmittelbar nach der Unterzeichnung in Kraft tritt. Dieses Zusatzprotokoll wurde von den türkischen und bulgarischen Delegierten unterzeichnet, während die griechischen, montenegrinischen und serbischen Delegierten erklärten, hierzu keine Vollmacht zu besitzen. Hierauf wurde beschlossen, am Montag oder Dienstag wieder zusammenzukommen, um das Protokoll der heutigen Verhandlung zu unterzeichnen.

Was nun noch folgt, ist die definitive Abfleckung der vorläufig nur in groben Zügen bestimmten Grenzen, ist die endgültige Regelung der albanischen Frage, der Inselfrage und des Finanzproblems, das die Türkei den neuen Herren Mazedoniens nebst allerhand Verpflichtungen gegen die Mächte hinterläßt. Das mag noch manches Geschacher vor und hinter den Kulissen geben, aber der Krieg mit der Türkei wird darüber nicht wieder aufflammen. Eine Periode ist abgeschlossen, die Europa sieben Monate lang in Weltkriegsgefahr stürzte und unter den Augen unserer ach so christlichen Kulturstaaten alle Scheußlichkeit und Barbarei des Krieges entfesselte, eine Periode, die die Ohnmacht der internationalen Diplomatie ebenso offenbarte wie die wahnwitzig gesteigerte militaristische Nervosität dieses gepanzerten Europas, eine Periode, in der ein Kreuzzug der Balkankönige mit Greuel und Blut und Massenmord die Grenzen Balkans revidierte, eine Periode, in der der letzte Rest der türkischen Herrlichkeit in Europa zertrümmert wurde. Dieser Zusammenbruch der Türkei, dieser Bankrott einer historisch überlebten Ausbeuterkaste in Mazedonien, ist eines der gewichtigsten und geschichtlich notwendigsten Ergebnisse des Kampfes. Was den Osmanen an europäischem Besitz bleiben wird, ist ein Landzipfel um Konstantinopel, und auch in Asien droht der Zerbröckelungsprozeß des alten Reiches ein rascheres Tempo anzunehmen, als man erwarten konnte.

Mit der Türkei ist es so gut wie aus. Das sehen jetzt alle — mit Ausnahme vielleicht von solchen Turkophilen wie von der Goltz — ein. Von der türkischen Herrschaft in Europa ist fast nichts übrig geblieben und die asiatische Türkei gerät unter das Protektorat der Großmächte. Mag die Türkei noch einige Jahrzehnte nominell unabhängig sein, faktisch wird sie nichts anderes mehr sein als ein Werkzeug des europäischen Kapitals zur Ausbeutung Vorderasiens. Die Frage nun, die jetzt die politische Oeffentlichkeit am meisten interessiert, ist: ob der Balkanbund auch nur den formellen Tod der Türkei überleben wird. Die Verhältnisse zwischen den Verbündeten haben sich so zugespitzt, daß es wahrhaftig zweifelhaft erscheint, ob wir nicht sofort mit einem neuen Balkankrieg zu rechnen haben.

Die ersten Schritte zur Bildung des Balkanbundes wurden schon 1911 gemacht, unmittelbar nach dem Beginn des italienischen Raubzuges gegen Tripolis. Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Belgrad und Saparo trafen Geschow und Milowanowic zusammen und unterhielten sich über die Einteilung von Mazedonien in Einflußsphären. Die Bulgaren standen auf dem Standpunkt der mazedonischen Autonomie, weil diese ihren Einfluß in Mazedonien nur stärken konnte. Demgegenüber forderten die Serben die Teilung Mazedoniens, worauf schließlich auch Bulgarien einging. Am 29. Februar 1912 wurde dann der Vertrag von Ferdinand und Peter unterzeichnet. Nach diesem Vertrage teilte man Mazedonien zwischen Serbien und Bulgarien in drei Sphären: die eine wurde als die bulgarische, eine andere als die serbische und die dritte noch als strittig bezeichnet. Die serbische Einflußsphäre ging in der Richtung von Küstendil, längs der Wasserscheide zwischen Kriva und Pschinja, so daß Kriva, Palanka und Kratova an Bulgarien, Uestüb und Kumanova an Serbien fallen sollten. Dann ging die Grenze durch Ocre-Polje, kreuzte den Vardar in der Nähe von Selenkovo, bog nach Süden in der Richtung auf Babuna Planina ab, so daß Perlepe, Kruschewo und Ochrida zu Bulgarien und Struga, Dibra und Kalkonden (Tetovo) zu Serbien gehören sollten.

Strittig blieben die Gegenden an dem nordöstlichen und südwestlichen Ende dieser Grenze. Sollten die Verbündeten untereinander uneins werden, dann war der russische Zar als obligatorischer Schiedsrichter vorgesehen. Zwischen Bulgarien und Griechenland wurde keine Grenze festgelegt.

Den unmittelbaren Anlaß zum Kriege gegen die Türkei gab der Umstand, daß die Türkei den Albanern die Selbstverwaltung gewährte, wobei die Grenzen von Albanien so gefaßt wurden, daß zu Albanien auch Teile Mazedoniens gehören sollten, auf die Serbien und Bulgarien Anspruch erhoben. Der Balkanbund trat dann auf die Bühne und forderte die Autonomie Mazedoniens, in der bewußten Absicht, die Türkei zum Kriege zu zwingen und Mazedonien dann aufzuteilen. Den Mazedoniern selber, die dem Balkanbunde im Kriege gegen die Türkei bedeutende Dienste erwiesen, wurde dies natürlich verschwiegen. Die Mazedonier kämpften für ein autonomes Mazedonien, fordern es noch heute, müssen aber zusehen, wie die Serben die mazedonischen Bulgaren in Serben und wie die Bulgaren die mazedonischen Serben in Bulgaren umzuwandeln bestrebt sind, wie der wichtigste Hafen Mazedoniens, Saloniki, von Mazedonien losgerissen und an Griechenland abgetreten wird. Ihre Unzufriedenheit ist daher ganz begreiflich. Da nun ein autonomes Mazedonien im bulgarischen Interesse liegt, findet die mazedonische Agitation in Bulgarien guten Boden und nährt die Mißstimmung der Bevölkerung gegen die Verbündeten.

Andrerseits ist man auch in Serbien mit dem Vertrag sehr unzufrieden. Bald nach seinem Abschluß ließ der serbische Minister des Aeußern an die serbischen Vertreter im Auslande eine Instruktion versenden, in der die Grenzen „Altserbiens" viel weiter gezogen wurden als nach dem serbisch-bulgarischen Vertrage. Hier wurden als „altserbisches Gebiet" auch Perlepe, Kruschewo und Ochrida sowie in Albanien Durazzo usw. bezeichnet. Heute geht man in Serbien noch weiter, indem man den ganzen Teil Mazedoniens, den die serbischen Truppen besetzt haben, also den westlichen vom Vardar liegenden Teil einschließlich dem östlichen Ufer, fordert. Serbien will im Süden direkt an Griechenland grenzen.

* * *

Ein Krieg zu Ende — ein neuer in Sicht.

London, 30. Mai. Die Daily Mail meldet aus Sofia: Die Erklärung des Ministerpräsidenten Pasitsch hat einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Hier wird offen bekundet, daß eine friedliche Regelung der Angelegenheit jetzt unmöglich sei. Sämtliche Blätter verlangen, daß die Regierung auf die Herausforderung des serbischen Ministerpräsidenten energisch antwortet und verlangen ganz offen den Krieg. In diplomatischen Kreisen hofft man, daß die Sache sich noch wird beilegen lassen, und baut auf die Geschicklichkeit der europäischen Diplomatie, die Gefahr eines Krieges abzuwenden.

Belgrad, 30. Mai. Trotzdem man ziemlich bestimmt weiß, daß ein Krieg mit Bulgarien unvermeidlich ist, verhält sich die Bevölkerung vollkommen ruhig. Alle notwendigen Vorbereitungen werden in sachgemäßer Weise getroffen, und zwar viel genauer als die Vorbereitungen zum türkischen Krieg. Nahezu alle Eisenbahnlinien sind militärisch in Anspruch genommen.

*

Oesterreichische Arbeit.

Wien, 30. Mai. Die Albanische Korrespondenz meldet aus Skutari: Auf Einladung des Admiralrais erschienen hier etwa 150 Delegierte der Malissorenstämme, welche von Sir Burnett

Der automatische Musketier.

Aus Kopenhagen kommt eine Nachricht über eine Erfindung, die, wenn überhaupt etwas Wahres daran ist, nur in unserer kapitalistischen Zeit der unbegrenzten Möglichkeiten geglaubt werden kann:

Bei dem dänischen Patentamt hat ein Ingenieur Naesen soeben eine Erfindung eintragen lassen, die zugleich in allen anderen Ländern zur Patentierung angemeldet worden und die dazu gedacht ist, bei Verteidigungskriegen und Verteidigungskämpfen feuernde Schützenlinien zu ergänzen und zu ersetzen. Der Apparat führt den ungewöhnlichen Titel „Soldaten-Automat" und läßt sich vielleicht in mancher Beziehung mit den Sperrminen vor Hafeneinfahrten vergleichen. Die Vorrichtung besteht aus einem Zylinder, der in der Erde vergraben liegt und dort jahrelang bleiben kann, ohne Schaden zu erleiden. Er ist mit einer 8 bis 10 Kilometer entfernten Signalstation verbunden. Wenn man in der Signalstation auf einen elektrischen Knopf drückt, steigt der Zylinder aus seinem Verstecke empor, erhebt sich etwa ½ Meter über den Erdboden und feuert zu gleicher Zeit in horizontaler Richtung 400 Schüsse ab. Eine Reihe solcher Apparate soll bei Verteidigungskämpfen Schützenlinien ersetzen und den Angreifern schwere Verluste beibringen. Der Wirkungsbereich der von dem Automaten ausgehenden Schüsse erstreckt sich bis auf eine Entfernung von nahezu 3000 Meter, und der Erfinder glaubt, daß ein solcher Geschoßhagel einen anstürmenden Gegner so dezimieren würde, daß eine Fortsetzung des Angriffes unmöglich wäre. Selbstverständlich können auch verschiedene Reihen dieser Apparate hintereinander angeordnet werden, um auf diese Weise verschiedenen sich wiederholenden Angriffen zu begegnen. Die Automaten sind in ihrer Lage im Erdboden nicht sichtbar, und der Feind kann diese Verteidigungslinie erst dann erkennen, wenn der Kugelregen niedergeht. In Friedenszeiten kann der Boden, in dem die Zylinder vergraben liegen, ohne Bedenken und Einschränkung landwirtschaftlich ausgenützt werden.

Die Erfindung, die hier mit der kühlen Sachlichkeit des Technikers geschildert wird, dem die Verhütung von Eisenbahnkatastrophen und die gründlichste Menschenvernichtung im Kriege nur zwei verschiedene technische, schwerer oder leichter lösbare Probleme sind, wäre die schreckliche Verwirklichung der „fliegenden Erde", die Lamszus in seinem „Menschenschlachthaus" dichterisch als furchtbare Steigerung des Massenmordes mit Maschinen schildert:

„Und da — die Erde hat sich aufgetan . . ., es blitzt und knallt, es donnert, und der Himmel reißt entzwei und fällt entflammt — die Erde fliegt in Stücken auf . . . Die Menschen und die Erde explodieren und fahren rund wie Feuerräder durch die Luft . . . und dann . . . ein Krach, ein wütendes Getöse schlägt uns auf die Brust, daß wir rücklings zu Boden fliegen und besinnungslos im Sand nach Atem ringen . . . und nun . . . Das Ungewitter schweigt . . . Der Luftdruck weicht von unserer Brust . . . wir atmen auf . . . nur noch zerstreutes Flammenspiel und Puffen . . . Feuerwerk . . .

Was aber ist denn das? — —

Wir lugen furchtsam über die Erdwälle hinaus.

Hat sich die rote Hölle aufgetan?

Das schreit und gellt, das heult so unmenschlich wild und schrankenlos, daß wir uns enger aneinanderschmiegen . . . und zitternd sehen wir, wie unsere Gesichter, unsere Uniformen rote, nasse Flecken haben und erkennen deutlich Fleischfasern auf dem Zeug. Und zwischen unseren Beinen liegt, was vorher nicht gelegen hat — weiß glänzt es auf dem dunklen Sande und spreizt sich . . . eine fremde, abgerissene Hand . . . und da . . . und da . . . Stücke Fleisch, daran die Uniform noch haftet — da wissen wir's und Grauen fällt uns an:

Da draußen liegen Arme, Beine, Köpfe, Rümpfe . . . Die heulen in die Nacht hinaus, das ganze Regiment liegt dort zerfetzt am Boden, ein Menschenklumpen, der zum Himmel schreit . . .

Es steigen Wolken von der Erde hoch . . . die schreien in den Lüften auf . . . in dicken Schwaden kommen sie gezogen, daß wir die Wunden zerschen sehen und Blut und Knochen auf der Zunge schmecken . . ."

Das ist die „fliegende Erde". So erlebte sie der Dichter. Der Leser aber weiß sich schaudernd von dem Grauen los, das ihn in seinen schrecklichen Bann zwingen. Er greift sich an die pochende Schläfe: das ist ja nicht möglich, das ist ja Wahnwitz!

Inzwischen sitzt irgendwo ein Ingenieur in seiner Werkstatt, rechnet, zeichnet, baut Modelle und macht die „fliegende Erde" zur Wahrheit mit all den Schrecken, die der Dichter sah, einfacher nur, technischer.

Eingekapselt in der Signalstation sitzt einer, drückt auf einen Knopf. Und draußen, acht, zehn Kilometer weit entfernt, speit die Erde hinter der grünen Unschuld eines Wiesenplanes einen furchtbaren Kugelregen aus, und Tod und Schrecken jagt in tausend Menschenleiber. Da ein Apparat, dort einer — 400 Schüsse jeder. Und der Massenscheitz eines Regiments erstickt im Todesröcheln. — An der Signalstation kurbelt ein Flugapparat an, schraubt sich surrend mit weißen Riesenflügeln in die Luft und knattert davon, dorthin, wo die Erde sprang. Dort stellt er fest, hoch über dem Knäuel zuckender Menschenleiber, daß die automatischen Musketiere ihre Schuldigkeit getan haben. Und was sie begannen, vollendet der fliegende Bombenschmeißer.

Was Mut, was Tapferkeit! Auf die Zuverlässigkeit der elektrischen Leitungen, der Maschinen kommt es an. Mars hat Schild und Schwert ins alte Eisen geworfen und ist zum Ingenieur in die Schule gegangen. Er kämpft nicht mehr, er mordet, sachlich, maschinell, die Hand am elektrischen Schalter.

Das ist der Krieg von morgen. Die alte Romantik, der Heldentod im grünen Feld — bah, Ammengeschichten. Aber Menschen braucht er, Menschen! Er zählt die Toten jetzt nach Tausenden. Und 400 Schüsse mit einem Knall brauchen ein Ziel. Menschen her! Väter, Söhne, Männer, Jünglinge — gleichviel, nur Menschen, die er morden kann. Und Geld! Geld vor allem. Die Maschinen des Menschenschlachthauses kosten Geld. Und das Geld nimmt der kapitalistische Mars von denen, die er dann als Opfer den mörderischen Maschinen des Gegners entgegenschickt.

Den Maschinen des Gegners! Da — Mars entwickelt sich zu Tode. Auch der Gegner mordet mit Maschinen. Die gilt es zu über-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130531/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG